
Der Zufall

Am 26. März d. J. sprach in der Berliner Ortsgruppe der „Internationalen Gesellschaft für Empirische Philosophie“ Dr. Raymund Schmidt-Leipzig über das Thema „Der Zufall“.

Über den Zufall wird, im Zusammenhang philosophierend, selten etwas gesagt. Als es in Dr. Schmidts Vortrag geschah, spürte man die Wichtigkeit des Problems in theoretischem und lebensphilosophischem Betracht. Am Eingang wie am Ausgang der Ausführungen standen biologische Erwägungen: Alles Vitale und alles Denkerische, alles Physisch-Somatische und alles Psychisch-Bewußtseinshafte stehen im Dienste des Lebens und der Lebenserhaltung. Auch als denkende Wesen zielen wir auf nichts als auf die Erfüllung des Urwertes der Lebenserhaltung. Wir begreifen, ordnen die Daten der Welt nach Maßgabe dieses Wertgetriebenseins, wir üben kausale Voraussage unter dieser determinierenden Tendenz. Damit wird das Erkennen zu einer biologischen Funktion. Wissenschaft wünscht im Begreifen der Gegebenheiten, in der Errichtung des Ordnungssystems aus den geordneten Einzelzügen der Welt und schließlich in der Aufstellung von Geschehensgesetzen unter der postulierten Kategorie der Kausalität Regulative des Lebens zu gewinnen, die gegen alle Lebensgefährdung Sicherheit gewähren. Und das Leben ist gefährdet, weil es das Zufällige gibt. Die Welt ist kein eindeutig determinierter Ablauf, sie läßt sich nicht durch die Quantitätsgleichung Ursache = Wirkung bestimmen, es gibt in ihr Geschehen aus Freiheit, nur ungleiche Fälle, also keine einzige echte „Klasse“, es gibt das Einmalige, Besondere, Unwiederbringliche; das Denken aber sucht die Welt so zu erfassen, daß alles dieses, zusammenfassend „Zufall“ Genannte eliminiert werde. Es denkt „allgemeine“ Begriffsschemata, es stellt Werdengesetze auf. Es sucht durch Wahrscheinlichkeitsrechnung und Statistik den Zufall aus der Welt zu verdrängen.

Das Denken leistet also so viel, als es irgend kann, um in der nicht kausal-harmonisch prästabilierten Welt dennoch wertvolle Surrogate für Wahrheit, Ordnung und Gesetz zu finden. Nichtdenkendes Leben wehrt sich gegen die Pluralität des Möglichen durch entelechialen Reichtum: Eine Pflanze erzeugt Millionen Keime. Denkendes Leben sucht andere Sicherung durch das Denken selbst als Lebensfunktion.

Zufall ist nach Goethe ein „Urphänomen“, das Zufällige „modifiziert die Wesen“. Damit ist die Irrationalität der Welt anerkannt. Das Leben aber ist gewissermaßen die Organisation des einen Teiles der Welt gegen den Zufall als ein objektives Weltphänomen, und das Erkennen ist nur eine von den vielen Methoden, deren sich das Leben dabei bedient. Wir müssen zwar die Inkongruenz des ordnungsmonistischen Erkenntniswillens mit der rettungslos pluralistischen Welt tragisch nennen und empfinden, aber wir beugen uns gerade als denkende Wesen nicht, sondern erkennen die Mission der Wissenschaft. Wir leben mitten in einem Leben, welches „Chancenwirtschaft“ treibt, wir werfen aber unsere Gefahr und unser Leid in diesem Leben nicht auf „Gott“, auf ein „Schicksal“, welches nur erhabene Namen für den Zufall selber sind, sondern wir drängen im Erkennen den Zufall unter die intellektuelle Mercklichkeitsschwelle zurück und definieren die Weltinhalte so, daß der Zufall

aus ihnen verschwindet. Damit „verlassen“ wir uns auf die Naturgesetze, als seien sie absolute Geltungen, wodurch wir das Gegebene uns assimilieren, wodurch wir neben das negative Werturteil „zufällig“ das positive des wissenschaftlich Gewußten stellen. Mitten in der irrationalen pluralistischen Welt wollen wir uns durch Wissenschaft sichern, aber nie Vogel-Strauß-Philosophaster sein und einem Mystizismus, Okkultismus, phantastischen Prophetismus das Wort reden.

Gerhard Büchner.

Leib und Seele

Am 23. April sprach in der Berliner Gruppe der „Gesellschaft für Empirische Philosophie“ vor vollbesetztem Saal, Prof. Hans Driesch über das uralte Thema: „Leib und Seele“, das seit den Tagen Descartes die philosophischen Gemüter immer aufs neue erregt hat. Nachdem Spinoza, der Großvater des psychophysischen Parallelismus „Denken und Ausdehnung“, bewußtes Erleben und Gehirnmechanik, als die beiden Seiten eines und desselben Vorganges dekretiert hatte, war auf Jahrhunderte hinaus die Herrschaft des Parallelismus unbestritten, bis in den letzten Jahrzehnten sich ein Umschwung anbahnte zugunsten der Wechselwirkungslehre.

Hans Driesch ist es gelungen, das alte Thema auf eigenartige Weise anzupacken, es unter ganz neuen Gesichtspunkten zu beleuchten. Der Zweck seines Vortrages war, die endgültige Widerlegung der parallelistischen Theorie, ohne darum die Wechselwirkungslehre voll anzuerkennen. Er geht dabei auf zwei ganz verschiedenen Wegen vor; der psychophysische oder besser psychomechanische Parallelismus enthalte die Voraussetzung, daß der Mensch ein mechanisches System sei. Driesch zeigt, daß diese Voraussetzung falsch ist: der Mensch hat Gedächtnis, er lernt, er verwertet seine Vorgeschichte, — die Materie vermag dies alles nicht. (Hier liege, — so formuliert der Redner scherzhaft, der tiefste Unterschied zwischen Mensch und Grammophon.)

Auch das Problem der individuellen Zuordnung zwischen Reiz und Effekt habe keinerlei Analogie im Mechanischen; eine geringfügige Reizverschiebung, die Änderung eines einzigen Buchstaben etwa (mein Vater ist krank, statt dein Vater ist krank), haben eine völlig andere Wirkung.

Driesch beschreitet noch einen zweiten Weg zur Widerlegung der parallelistischen Theorie: auf seiten des Unbelebten, des Mechanischen haben wir, vom Standpunkt der modernen Physik aus, 3 Urqualitäten, auf die wir alle Erscheinungen zurückführen: Äther, positives Elektron und negatives Elektron. Auf der Bewußtseinsseite stünden diesen eine ungeheure Mannigfaltigkeit elementarer Qualitäten gegenüber: Töne, Geschmäcke, Temperaturen, das Neben als Datum der Raumhaftigkeit, der Damals-Akzent als Phänomen der Zeithaftigkeit, Lust und Unlust u. v. a.

Driesch kommt daher zu dem Schluß: die beiden Reihen sind unvergleichbar: Psychisches und Mechanisches laufen nicht parallel. Eine Parallelität bestehe nur zwischen Bewußtsein und Unbewußtem, das er — hier kommt der Philosoph zum Angelpunkt seines Systems — Seele, Entelechie, das gewisse Etwas nennt, die Kraft, die noch heute die Welt bewegt wie vor Tausenden von Jahren. Dr. Lily Herzberg.